

**aus: FAZ, 14.7. 2016**

## **Der Lerchengesang vernäht Himmel und Erde**

**Von Gutsherren, Fischbratern und treuen Hunden mit krummen Beinen: Schloss- und Dorfgeschichten aus Hinterpommern.**

**Von Arthur Schnabl**

Die Dame vom Touristenamt des Städtchens Trzebiatów kann es einfach nicht glauben. „Sie wollen nicht an der Ostsee wohnen? Aber da gibt es schöne Quartiere!“ Nein. Wir haben die polnische Küste erlebt zwischen Swinemünde und Rewal. Wir lieben die Ostsee, aber nicht in Form von Strandbars, Musikgedröhne und Betonhotels. Wir wollen Hinterpommern kennenlernen, das laut dem Oberpommer Hans-Werner Richter kein Land, sondern ein Landstrich ist, und deswegen sind wir in Trzebiatów gelandet, fünfundzwanzig Kilometer im Landesinneren, im Greifenberger Land. „Aber Pommern ist die Ostsee“, ruft die Dame fast verzweifelt. „Po morze“ heiße doch „am Meer“. „Und das da?“ Wir zeigen ihr einen Radführer für das Greifenberger Land. Schlösser in unterschiedlichem Zustand sind darin abgebildet. „Nein, da ist doch nichts, nichts!“ Das klingt so entsetzt, dass wir erst recht beschließen, uns dieses Nichts einmal genauer anzusehen.

Zunächst schauen wir uns aber noch in Trzebiatów um, das früher Trep-tow hieß und ganz reizend an der Rega liegt. Schon von weitem sieht man aus dem Flachland die riesige Marienkirche herausragen, ein roter Backsteinberg, der schon Lyonel Feininger begeisterte. Auch die alten Gassen haben sein Malerauge entzückt. Mit leisem Stolz erzählt uns davon Frau Korek, die Chefin des Kulturzentrums im Schloss. Und wir staunen, was die scheue Dame hier mit stiller Energie vollbringt: Ausstellungen zur pommerschen Geschichte, Veranstaltungen zu den Themen Vertreibung, Alltag, Fremdsein, Heimat. „Trzebiatów ist eine typische Nachkriegsstadt in Westpolen“, sagt sie. „Die Deutschen wurden ausgesiedelt, Polen aus Ostpolen folgten ihnen, später Ukrainer, die von Polen 1948 aus ihrer Heimat verbannt wurden. Alle mussten sich neu zurechtfinden. Das hat uns hier vielleicht geprägt.“

Flucht, Vertreibung, Umsiedlung: Die Heimatlosigkeit ist zur neuen Identität geworden. Inzwischen feiert man die alten pommerschen Feste zusammen mit den ehemaligen deutschen Bewohnern. Im Schloss wurde übrigens der erste König von Württemberg, der „dicke Friedrich“, geboren. Und seine Schwester machte als Zarin Maria Feodorowna Russland mit der deutschen Klassik bekannt. Und Gebhard von Blücher war in der



Stadt Garnisonschef, bevor er Napoleon besiegen half. Angeblich erfand er hier das pommersche Badewesen, als er seinen Offizieren Bäder in der Ostsee befahl – europäische Geschichte in Hinterpommern.

Dieser vergessene Landstrich besteht eben nicht nur aus dreihundert Kilometern schönster Badestrände, sondern auch aus einem verzauberten Hinterland. Zwanzig Kilometer sind es von Trzebiatów nach Gryfice, Greifenberg. Im Stadtnamen verbirgt sich das alte pommersche Herzogsgeschlecht der Gryfe, das bis zu seinem Aussterben 1634 das Land regierte. Obwohl bald germanisiert, verrät der Dauervorname der Herrscher Bogislaw ihre slawische Abstammung. Nach 1634 fiel das Herzogtum an Preußen und Schweden, die es in Vor- und Hinterpommern teilten und lange darum stritten. Streit und Krieg haben diesen Landstrich so oft verwüstet, dass daraus ein Kinderlied wurde. „Pommerland ist abgebrannt.“ Am schlimmsten war es in den letzten Kriegsmonaten des Jahres 1945, als die meisten Städte abbrannten und viele Schlösser dazu.

Schloss Drezewo aber soll den Feuersturm überstanden haben und sogar ein Hotel sein, behauptet unser Radführer. Die Straßenbeschilderung lässt Raum für Interpretationen. Immer enger werden die Alleen, das Katzenkopfpflaster bricht dem Auto fast die Achsen. Zwischen den Bäumen taucht ein Dach auf. Durch Brennnesseln bahnen wir uns den Weg zu einem jener neugotischen Schlösschen, wie



sie in Pommern typisch waren. Birken wachsen aus den Dachrinnen, die Fenster sind vernagelt. Das Licht, das durch die Bretterritzen fällt, streift über durchgebrochene Böden und Decken. Eine Bleibe höchstens für Iltisse und Schleiereulen ist das.

Das nächste Schloss in Otok ist sogar eine komplette Ruine: Das Dach ist eingebrochen, die Sparren hängen bedrohlich über unseren Köpfen. Auch die himmelblaue Muttergottes davor bietet wenig Trost. Wir fangen an, der Dame vom Tourismusamt Abbitte zu leisten.

Der dritte Schlosskandidat in einem Dorf namens Rybokarty soll laut Führer eine Ruine sein. Plötzlich sehen wir in einem Getreidefeld ein Schild „Zamek Rybokarty“. Kreuz und quer durchfahren wir die hübsche Wiesenlandschaft, bis hinter

einer kleinen Feldsteinkirche tatsächlich ein Schloss auftaucht, stilistisch ein Doppelgänger der beiden anderen. Aber es ist frisch angepinselt, und Kinder und Hunde spielen davor.

Als wir am Nachmittag mit den Besitzern Dorota und Zbyzcek Zajanc auf der Schlossterrasse



sitzen, zu unseren Füßen Bobik und Kuba, zwei krummbeinige Promenadenmischungen, und vor uns ein frisch gezapftes Bier, da wissen wir, dass wir das pommersche Glück gefunden haben. Muss man noch erwähnen, dass auf dem qualmenden Schornstein Störche nisten? Ob sie der Rauch nicht störe, fragen wir. Zbyzcek lacht: „Was spricht gegen eine Bodenheizung? Die Störche sind zufrieden.“ Dann erzählt er die Geschichte der hiesigen Schlösser. Es ist eine verkehrte Welt: Sein Schloss, das unser Radführer als Ruine ausgibt, ist ein Hotel. Und was Hotel war, ist nun eine Ruine. „Ja, so schnell kann das bei uns gehen.“ Drezewo war vor sechs Jahren tatsächlich ein Hotel. „Aber der Besitzer konnte sich nicht richtig kümmern, es stand leer. Den Rest besorgten die Jugendlichen.“ Rybokarty war ebenfalls eine Ruine und wurde in jahrelanger Arbeit zu einem ansprechenden Quartier hergerichtet. Inzwischen kommen immer mehr Gäste und fühlen sich wohl in der ungezwungenen Atmosphäre.

Der weltoffene Schlossherr hat eine bewegte Lebensgeschichte. Wie Tausende junger Polen verließ er das Land, als General Jaruzelski 1982 das Kriegsrecht verhängte. Über Wien kam er nach Deutschland, und seine Erlebnisse aus dieser Zeit könnten von Slawomir Mrozek stammen, dem großen Grotteskenschreiber. Gut verdient hat er in den neunziger Jahren mit Export-Import-Geschäften. „Süßigkeiten! Die lieben die polnischen Frauen.“ Dann kamen die großen Handelsketten, und es war aus. Dafür fand er das Schloss, das auch einmal den Lettow-Vorbecks gehört hatte. Die ehemalige Schule war am Zusammenfallen, als er sich des Gebäudes erbarmte. Offen geht er mit dessen deutscher Geschichte um. Der letzte Besitzer feierte sogar seinen neunzigsten Geburtstag hier. „Er wollte noch einmal auf den Turm, da versuchten wir ihn im Stuhl hochzutragen. Wir sind aber in der engen Wendeltreppe steckengeblieben.“ Zbyzcek zeigt uns die alten Fotos, die man ihm überlassen hat. Er sieht die Schlossgeschichte als seine eigene an. „Man wird auch ein bisschen Gutsherr. Und man muss den Dorfleuten Arbeit geben, wenn sie einen akzeptieren sollen.“ So wie Köchin Anja, die für uns Golonki zubereitet, „Himmelstäubchen“, so heißen ihre Krautrouladen, und so schmecken sie auch, na und erst ihre Suppen und das Bigos!

Von unserem glücklich entdeckten Quartier starten wir die Erkundung Hinterpommerns, zunächst in die Umgebung, hartnäckig und krummbeinig begleitet von Bobik und Kuba, die das anscheinend für ihre Pflicht halten. Unser Ziel ist das sagenhafte Trieglaff, das ehemalige Gut der Familie von Thadden. Viele Geschichten ranken sich darum. Der junge Bismarck verguckte sich hier in eine Thadden, ein NPD-Gründer kommt

ebenso von hier wie eine NS-Widerstandskämpferin, ein Kirchentagspräsident, ein Historiker. Man lese dazu das schöne Buch von Maria Wellershoff, der Frau des Schriftstellers Dieter Wellershoff, ebenfalls eine geborene von Thadden. Nun heißt es also Trzyglów und liegt nur acht Kilometer von Rybokarty entfernt. Ein neuer deutscher Besitzer soll dort Landwirtschaft betreiben. Wir fragen Zbyczek. Aber er, der sonst jeden kennt, zuckt nur mit den Achseln.

Es ist ein schöner Weg. Wir wandern durch windzerzauste Birkenalleen und archaische Dörfer, die wie Inseln im Meer weiter Feldereinsamkeit liegen. Der Gesang von Lerchen vernäht den hohen Himmel mit der braunen Erde. Bobík und Kuba löschen ihren Durst in einer Ackerfurche, wir kaufen uns in einem Lädchen ein Bier. Dann sind wir in Trzyglów, reizend liegt es zwischen zwei Seen. Fast wagen wir uns nicht auf das Schlossgelände, so perfekt erscheint dort alles, Blumenkästen an den Stallfenstern, schwere Sitzbänke auf dem getrimmten Rasen. Ein Reiterhotel für die oberen Zehntausend? Auch das neobarocke Schloss ist renoviert.

Da öffnet sich das Tor, und ein beleibter Herr in Club-Strickjacke lädt uns freundlich ein: „Wolln Se gucken? Dann kommen Se man rein, wenn Se was sehen wollen.“ Und so steht sie vor uns: die Reinkarnation des deutschen Gutsherrn in all ihrem Zwiespalt. Ist er nun selbstbewusst oder arrogant, leutselig oder herablassend? Seit einigen Jahren ist er der Besitzer von Trzyglów, erfahren wir. Als die alte Musterkolchose pleite war, griff er zu, überließ seine Güter in der Magdeburger Börde den Söhnen und betreibt Trzyglów nun konsequent als modernen Großbetrieb. Mit fünfzehn Angestellten bewirtschaftet er riesige Flächen. „Solche Größen finden Se in ganz Deutschland nich.“ Ein Tüchtiger, ein König in seinem Reich. Um so ein Reich zu haben, muss man da aber nicht die polnische Staatsbürgerschaft besitzen? „Natürlich“, lächelt er. Und muss man dafür nicht die verteuftelt schwere polnische Sprache beherrschen? „Na ja, für einen Tag!“, lächelt er noch pfiffiger. Dann ruft eine Dame mit altpreußischem Namen an, und man vereinbart eine Bismarck-Führung.

Nachdenklich verlassen wir Trzyglów. Was sagen wohl die polnischen Nachbarn, zumeist kleine Bauern, wenn hier einer so, vorsichtig gesagt, zielstrebig auftritt, zumal ein Deutscher? Nun glauben wir auch zu wissen, warum der kontaktfreudige Zbyczek den Schlossnachbarn nicht kennt. Nein, es sei gewiss kein Neid, auch kein nationaler, meint er. „Wir müssen froh sein, wenn hier einer gut wirtschaftet. Und er zahlt pünktlich, was nicht unbedingt die Norm ist. Aber da war einiges nicht sauber, da sind einige Hände schmutzig geworden.“ Zwei Schlösser, zwei Welten.

Nun, da wir dort nicht wohnen müssen, fahren wir gern an die Ostsee, zum Beispiel mit der putzigen Kleinbahn, die direkt hinter dem Schloss hält. Enthusiasten aus Gryfice halten sie am Leben. Vorbei an Kühen, Storchennestern und Wäscheleinen, vorbei auch am kaputten Schloss Drezewo tuckert sie ans Meer und bringt uns bis nach Hoff, wo



sich die Reste einer sagenumwobenen Kirchenruine auf dem Kliff festkrallen. Sie ist das Wahrzeichen der ganzen Gegend. Lyonel Feininger hat sie in die Kunstgeschichte gemalt, doch erst als ein Wintersturm sie 1996 fast gänzlich in den Abgrund riss, rettete man den jämmerlichen Rest. Die kleine Backsteinwand sitzt nun auf einem massiven Betonunterbau. Unmittelbar daneben degradiert eine monströse Seebrücke das Wahrzeichen zur Nebensächlichkeit.

Zauberhaft ist dagegen der Höhenweg auf dem Kliff über dem Meer. Wenn hier oben der Wind heftig bläst, denkt man unwillkürlich an die Nixe Zelenica, die Tochter des Meerkönigs. Sie ging Fischern ins Netz, so heißt es, und die braven Leute wollten das heidnische Wesen taufen. Die Zwangstaufe aber verlief tödlich, und so wurde sie auf dem Friedhof von Hoff beigelegt. Danach setzte der zornige Meerkönig Kirche und Friedhof mit Wellen und Stürmen so lange zu, bis sie in den Abgrund sanken. So konnte Zelenica ins Meer heimkehren.

Das wichtigste christliche Siegeszeichen über die Pomoranen-Götter ist aber der Dom von Kamien Pomorski, dem alten Cammin. Die Wasserlandschaft des Camminer Boddens bildet eine Art natürlicher Wasserburg für den pommerschen Bischofssitz. Herzog Ernst de Croy ließ den Backsteindom frühbarock umgestalten. Sein Prunkstück, die herrliche Orgel, lockt jeden Sommer bekannte Organisten an. Sonst ist vom einstigen „Vatikan Pommerns“ nur das wiederaufgebaute Rathaus übrig geblieben. Heute ist das beschauliche Städtchen zumeist das Ziel von Ostseebadegästen, die sich Abwechslung von Sand und Sonne versprechen und am Ende vor lauter Langeweile die Schwäne füttern.

Nach so viel Ruhe fühlen wir uns kräftig genug für das Zentrum der pommerschen Badeseligkeit. Kolberg, heute Kolobrzeg, hat einen guten Ruf bei deutschen Reiseveranstaltern. Hotel reiht sich an Hotel, und die Wellness-Wellen überspülen die Gäste mit günstigen Angeboten. Was tut es da, dass das alte Kolberg nicht mehr existiert und das neue Kolobrzeg eine Retortenstadt ist. In den letzten Kriegsmonaten erklärte die Nazi-Führung die Stadt zur Festung, wie zu Napoleons Zeiten, als Major Scharnhorst und Bürgermeister Nettelbeck Kolberg gegen die französische Armee verteidigten. 1945, beim sowjetischen Angriff, aber blieb kein Stein auf dem anderen. Nur noch der restaurierte Dom und das wieder aufgebaute, neugotische Rathaus erinnern an die Preußenzeit. Alles andere ist Plattenbau oder der misslungene Versuch, alte Giebelträumereien wiederzubeleben. Und so sieht heute statt Nettelbeck und Scharnhorst Komandor Stanislaw Mieszkowski mit trotziger Metallmiene vom Kolberger Festungsturm in die Ostsee hinaus.



Doch genug der Melancholie. Am besten lässt man sie bei einer Strandwanderung hinter sich und am schönsten bei Wysoka. Das kleine Dorf liegt mitten im Woliner Landschaftspark. Durch lichte Dünenwälder geht es hinunter an den Strand. Auf dem breiten Sandstreifen zeugen nur noch einige verwehte Badelatschen vom Strandleben. Immer steiler türmen sich dann die Kliffs auf. Wie graue Elefantenhaut sehen die Lehmwände aus, in die der Regen seine Rinnen geschnitten hat. Oben balancieren schlanke Buchen auf der Kliffkante. Eine Reihe nach der andern stürzt in den Abgrund, unten schimmern in allen Farben die Granitfindlinge, die der Gletscher hierher transportierte. Es ist eine Urlandschaft, deren dauernde Wandlung man mit bloßem Auge verfolgen kann. Und gerade wenn sich der Hunger meldet, kommen die kleinen Fischbuden am Ortsbeginn von Miedzydroje in Sicht. Da muss man einfach eine Scholle, einen Dorsch oder einen Zander probieren, alles frisch gefangen. Nach der dritten Ladung wechselt Meister Miesislaw, der Fischbrater, das Fett. „Für guten Fisch muss man immer frisches Öl nehmen“, sagt er. Beim Kollegen Marek hinter der Bude raucht es bläulich. Gerade hängt er frische Lachsstücke und Aale in den Räucherofen. „Schnell essen. Nicht aufheben!“, mahnt er streng, als wir, von zwei dicken Katzen interessiert beobachtet, einen kleinen Vorrat kaufen. Keine Sorge. Das halbe Kilo schaffen wir schnell, mit Hilfe einiger Gläschen Wodka. Am besten Wyborova. Und danach noch eine Sliwa. Das ist das reine Meerglück. So lassen wir uns die Ostsee gern gefallen.

